

## Die Forstwirtschaft als Gestalter von Waldlebensräumen Vermeidbare wildökologische und jagdliche Probleme im Wald

Martin Forstner<sup>1\*</sup>

Da die österreichische Waldfläche zu fast 100% forstlich genutzt wird, ist die Forstwirtschaft der maßgebliche Gestalter unserer Waldlebensräume. Die ökologischen Erkenntnisse über den Lebensraum Wald haben sich in den letzten Jahrzehnten vervielfacht und in manchen Bereichen auch grundlegend geändert. Traditionelle Formen der Bewirtschaftung wie die Forstwirtschaft und die Jagdwirtschaft ändern sich jedoch nur langsam, was einerseits den Vorteil hat, dass unsinnige Modeerscheinungen nur selten Platz greifen, andererseits aber den Nachteil, dass ökonomisch und ökologisch wichtige Erkenntnisse erst spät Eingang in die Bewirtschaftung finden.

Das Berufsleben und der Alltag des Menschen wurden in den letzten Jahrzehnten dramatisch schnelllebiger, gleichzeitig nahm die Freizeit zu und damit auch die Vielfalt unterschiedlichster Freizeitnutzungen. Parallel dazu wurden auch die meisten unserer Wälder kurzlebiger, Umtriebszeiten wurden kürzer, die Forsttechnik aus ökonomischen Zwängen rationalisiert, Forstpersonal und Forstarbeiter wurden stark abgebaut. Die Herausforderungen an das Ökosystem Wald haben so, nicht zuletzt auch durch die Vielfalt an Freizeitnutzungen, drastisch zugenommen., die Anpassungsfähigkeit unserer Wildtiere ist gefragt wie nie zuvor. Der geschilderte Wandel in der Forstwirtschaft bringt es mit sich, dass der Wald zunehmend als Holzproduktionsstätte gesehen wird (werden muss) und für Überlegungen über die Auswirkungen forstlicher Eingriffe auf Wildtiere nur wenig Bedenkzeit verbleibt. Wo bestehen nun wesentliche Verbesserungsmöglichkeiten für den Forstmann?

### *Rückbesinnen auf die natürliche Waldgesellschaft*

Schon das Besinnen auf die natürliche (ursprüngliche) Waldgesellschaft des zu bewirtschaftenden Waldes bietet viele Verbesserungsmöglichkeiten für Wald und Wild. Vergleichen wir die derzeit bestehende Baumartenzusammensetzung unserer Wälder mit der jeweiligen natürlichen Waldgesellschaft, so können wir österreichweit eine erhebliche Diskrepanz feststellen. Unsere Wälder sind vergleichsweise artenarm geworden, über 400 m Seehöhe dominiert die Fichte oder sie ist sogar großflächig in Monokultur vertreten. Der einfache Grund dafür liegt darin, dass die Fichte seit langer Zeit als der „Brotbaum des Waldbesitzers“ angesehen wurde und immer noch wird.

Als bestandesbildende Baumart ist die Fichte jedoch - von subalpinen Lagen abgesehen - für die meisten unserer

waldbewohnenden Wildarten nur wenig geeignet. Schon im Jungwuchs als Äsungspflanze nur wenig tauglich, dunkelt sie im fortschreitenden Bestandesalter die Bodenvegetation weitgehend aus, sodass in den wichtigsten Schalenwildeständen (2., 3. (4.) Altersklasse) kaum brauchbare Äsung verbleibt oder für das Auerhuhn keine fruktifizierende Heidelbeere vorhanden ist. Dieser Effekt kann zwar durch rechtzeitige Dickungspflege und Erstdurchforstungen stark gemindert werden, in der Praxis überwiegen aber Waldflächen mit Pflegerückständen gegenüber Waldflächen mit ökonomisch und ökologisch rechtzeitig durchgeführten Durchforstungseingriffen. Die Folge waren und sind Wälder, die als Lebensräume für Rot- und Rehwild, Auerhuhn und viele andere Arten nur wenig geeignet sind, daher für diese nur eine geringe Biotopkapazität aufweisen und zusätzlich eine unnötig hohe Wildschadensanfälligkeit haben.

Die Rückbesinnung auf die Vorteile naturnaher Wälder findet nur allmählich statt. Dies ist nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Überlegungen bedauerlich: wenn wir den Prognosen namhafter europäischer Biometeorologen Glauben schenken, so werden z.B. - neben anderen Veränderungen unserer Waldgesellschaften - schon im Jahr 2050 unsere Wälder unterhalb einer Seehöhe von 1000 m aufgrund der zu erwartenden Klimaveränderungen nur mehr 20 bis 30% Fichte aufweisen. Bereits jetzt tätigen viele Forstbetriebe keinen regulären Einschlag mehr, sondern sind vorwiegend mit der Aufarbeitung nicht nur sturmbedingten Fichtenschadholzes ausgelastet. Die Förderung anderer autochthoner Baumarten, wie z.B. Lärche und Kiefer auf trockenen Standorten (Südlagen, Bergrücken und Kuppen) scheint daher dringend ratsam. Alleine schon eine spürbare Zunahme dieser Lichtbaumarten würde auch ein Mehr an Lichteinfall auf den Waldboden und in weiterer Folge auch ein qualitativ und quantitativ besseres Äsungsangebot im Wald mit sich bringen. Zusammen mit einer konsequenten, rechtzeitigen Durchführung von Dickungspflege und Erstdurchforstung in fichtendominierten Wäldern (Stichwort: Erhaltung eines grünen Waldbodens) könnte die Biotopkapazität dieser Wälder für die Hauptwildarten Rot- und Rehwild, aber auch für sensible Arten wie das Auerhuhn schon relativ kurzfristig wesentlich erhöht werden.

### *Kahlschlagwirtschaft*

Die sog. Kahlschlagwirtschaft erfreut sich mancherorts nach wie vor großer Beliebtheit. Dies ist v.a. auf die einfache Planung und Durchführung forstlicher Maßnah-

<sup>1</sup> W W N - Wildökologie\*Waldwirtschaft\*Naturraum, Planung und Beratung, Techn. Büro f. Forstwirtschaft, Neustifterstraße 62, A-3925 ARBESBACH  
\* Ansprechpartner: DI Martin FORSTNER, office@wnn-forstner.at

men zurückzuführen. Vordergründig scheint die einfache Planung und Durchführung forstlicher Maßnahmen auch wirtschaftliche Vorteile mit sich zu bringen. Bei näherer Betrachtung überwiegen jedoch die ökonomischen und ökologischen Nachteile:

- Es werden ALLE Bäume, also auch wirtschaftlich unattraktive, mit dadurch entsprechend höherem Arbeitsaufwand geschlägert.
- Im Vergleich zur (kostenlosen), stammzahlreichen Naturverjüngung haben Schattbaumarten, wie Tanne und Buche aufgrund des Freiflächenklimas und des stärkeren Verbisses auf der Schlagfläche kaum Überlebenschancen.
- Schlagränder sind fast immer geradlinig, bringen also ein Minimum an positiven Randlinieneffekten, wie z.B. unterschiedlichem Mikroklima, Sichtschutz oder vielfältigem Äsungspflanzen- und Insektenangebot mit sich.
- Der Kahlschlag ist eine wildökologische Falle: im Sommer (vor der Brunft unserer Schalenwildarten) herrscht optimales Äsungsangebot, die Vermehrungsrate wird entsprechend angekurbelt, im Winter ist (im Gegensatz zur Naturverjüngung) nur ein Bruchteil des sommerlichen Äsungsangebotes vorhanden, Wildschäden sind so oft vorprogrammiert.

Die Zäunung der Schläge bringt erfahrungsgemäß v.a. eine Erhöhung der Wildschadensanfälligkeit benachbarter Waldbestände mit sich, ein vermehrtes Arbeiten mit der Naturverjüngung des Waldes und eine Abkehr von der Kahlschlagwirtschaft kann hingegen schon relativ kurzfristig die Artenvielfalt des Ökosystems erhöhen und die Wildschadensanfälligkeit reduzieren. Ein weiterer Nachteil großer Kahlschläge ist der, dass diese nahezu unbejagbar werden, sobald die aufgeforsteten Bäume eine Höhe von 3-4 Metern erreichen, ein Problem, das auch auf großen Windwurfflächen auftritt. Die einfachste und effizienteste Lösung dafür ist schon bei der Aufforstung Bejagungsschneisen auszusparen, die es später ermöglichen auch mitten im Einstand Wild zu erlegen, das dort meist sehr vertraut austritt. Bei der Anlage der Bejagungsschneisen sollte eine eventuelle spätere Nutzung als Rückweg oder Seiltrasse mitberücksichtigt werden.

### *Tourismus und Forst*

Die Vielfalt unterschiedlichster Freizeitnutzungen und die Zunahme der Freizeit bewirken nicht nur in siedlungsnahen Wäldern und Revieren eine zunehmende touristische Besucherfrequenz. Die von sich aus als aktive Störquellen wirkenden „Touristen“ sind v.a. Schwammerlsucher tief fliegende Paragleiter und Drachenflieger, Motocrosser, Offroad-Mountainbiker, sowie Varianten-Schifahrer und -Snowboarder. Die Störwirkung der überwiegenden Mehrzahl der Touristen, nämlich der „normalen“ Mountainbiker, der Wanderer auf Wanderwegen, sowie der Tourengänger und der Nordic-Walker auf bestimmten Routen steuern - als Jäger hören wir das ungern - in Wahrheit sind es wir Jäger selbst, durch die Intensität und v.a. die Dauer des Jagddrucks, den wir ausüben. Die enorme Auswirkung des Jagddrucks auf die Störwirkung von Touristen ist z.B. bei der Beobachtung von Rotwild in unbejagten großen Nati-

onalparks zu erkennen: Die Störwirkung von Wanderern, Mountainbikern, Tourengängern und Nordic-Walkern ist dort gleich Null, der Mensch kann sich dem Wild bis auf kürzeste Distanz nähern - in angrenzenden bejagten Gebieten ist die selbe Wildart, in Abhängigkeit von der Intensität und Dauer des ausgeübten Jagddrucks, wesentlich scheuer. Entsprechende Reviergröße vorausgesetzt, hat es der Jäger daher zwar zu einem erheblichen Maß selbst in der Hand wie intensiv die Störwirkung der überwiegenden Mehrzahl der Touristen in seinem Revier ist, jedoch hat auch die Forstwirtschaft wirksame Möglichkeiten zur Reduktion touristischer Störungen. Von vorrangiger Bedeutung ist dabei das Wegenetz: schon bei der Planung des Wegenetzes muss das Bewusstsein meist unausbleiblicher touristischer Folgenutzungen bestehen und daher auch folgende Überlegungen Eingang finden:

- Ist die geplante Forststraße wirtschaftlich tatsächlich notwendig oder ist nicht auch die Bequemlichkeit, z.B. hinsichtlich der jagdlichen Erreichbarkeit, ein wesentliches Motiv, das einem später auf den Kopf fällt?
- Kann die geplante Erschließung mit Stichwegen genauso effizient durchgeführt werden wie mit einer (touristisch meist beliebten) durchgängigen Forststraße? (Der klassische „Rundweg“ durch's Revier bringt überhaupt ein Maximum an touristischen Folgenutzungen mit sich).

Bei der Forststraßenbenutzung muss dem Waldbesitzer und dem Jagd ausübenden klar sein, dass Autojagd von den Forststraßen absolut tabu sein muss und auch das regelmäßige Abpirschen der Forststraßen absolut kontraproduktiv für eine Ruhigstellung des Revieres ist. Das Wild registriert sehr schnell die Gefahr, die von Benutzern der Forststraße ausgeht und differenziert dann nicht mehr, ob dies ein Tourist, ein Holzarbeiter oder ein Jäger ist und flüchtet bei jedem Straßenbenützer. Die Folge ist eine erschwerte Bejagbarkeit des Revieres und eine Zunahme der Wildschäden.

Von großer Bedeutung für die Ruhigstellung des Revieres ist auch eine gute Kommunikation von Waldbesitzern und Jagd ausübenden mit Tourismusverbänden, Repräsentanten sog. Trendsportarten und dem Touristen im Revier selbst: nur wer die Bedeutung bestimmter sensibler Bereiche, Jahres- oder Tageszeiten für Wald und Wild dem Naturnutzer auch mitteilt, kann erwarten, dass dieser Verständnis dafür hat und diese Bereiche nicht frequenziert. Dazu ist es mitunter auch erforderlich bestimmte Gebiete kartographisch darzustellen, damit diese z.B. bei Routenplanungen auch ausgespart werden können.

### *Räumliche und zeitliche Planung*

In verpachteten Waldrevieren ist ein häufiger Konfliktpunkt „die forstliche Nutzung zur jagdlichen Freizeit“. Damit sind v.a. Durchforstungen oder Schlägerungen in der Balzzeit, der Reh- und Hirschbrunft oder auf Balz- und Brunftplätzen gemeint. Viele dieser Konflikte wären vermeidbar wenn der Forstmann bereits bei der Planung der forstlichen Eingriffe an jagdlich heikle Zeiten und Revierteile denken würde und wenn umgekehrt der Jagdpächter rechtzeitig seine diesbezüglichen Wünsche und Pläne dem Waldbesitzer bekannt geben würde. Auch hier ist eine regelmäßige gute Kommunikation zwischen Jagdpächter und Waldbesitzer

die Basis für ein konfliktfreies Miteinander, wobei dem Jagdpächter klar sein muss, dass bei bestimmten forstlichen Nutzungen wie der Aufarbeitung von Windwürfen und Käferholz auf seine jagdlichen Interessen keine Rücksicht genommen werden kann. Bei der räumlichen und zeitlichen Planung forstlicher Eingriffe ist es wünschenswert, dass in verstärktem Ausmaß nicht nur jagdliche Interessen, sondern auch die Reproduktionszeiten und -räume sensibler Arten berücksichtigt werden. Damit ist z.B. gemeint, dass in der Balzzeit des Auerhuhns forstliche Nutzungen im Bereich der Balzplätze und danach zur Brutzeit im Brutgebiet vermieden werden.

So wie der Jagdpächter eine gewisse Rücksichtnahme auf seine jagdlichen Interessen bei forstlichen Nutzungen voraussetzt, erwartet auch der Waldbesitzer eine Rücksicht-

nahme des Jagdpächters auf seine forstlichen Interessen bei der Jagdausübung, er konkretisiert sie nur allzu selten. So ist beispielsweise eine, das ganze Jagdjahr über durchgängige Jagdausübung für Wald, Wild und Jagd gleichermaßen kontraproduktiv: Das Wild wird mit fortschreitendem Jagdjahr immer scheuer, die Jagdeffizienz sinkt, die Wildschäden nehmen zu. Es ist daher sowohl für die Jagd als auch für die Forstwirtschaft sinnvoll wenn mancher Waldbesitzer vom Jagdpächter einen alljährlich zu erstellenden jagdlichen Terminkalender einfordert und mit ihm gemeinsam erstellt, in dem Termine für eine Intervalljagd festgeschrieben werden. Die Erfahrung zeigt, dass mit der Intervalljagd die Beobachtbarkeit des Wildes und damit auch die Bejagbarkeit und Jagdeffizienz steigt und Wildschäden gleichzeitig zurückgehen.